

Berufsbildung gestern und heute

«Das System ist offener und durchlässiger geworden»

Robert Galliker koordinierte wichtige Reformprojekte und erlebte den Übergang zu einer nationalen Berufsbildungspolitik unter der Ägide der EDK an forderster Front. Für PANORAMA blickt er auf die wichtigsten Etappen dieser Entwicklung zurück. – Interview: Peter Knutti

PANORAMA: Herr Galliker, Sie haben 25 Jahre lang die Berufsbildung in der Schweiz mitgestaltet und etliche Veränderungen beobachten können. Wie sah die Schweizer Berufsbildungslandschaft früher aus?

Robert Galliker: Die grossen Schweizer Konzerne, die traditionelle Produkte in der Maschinen-, Textil- und Uhrenindustrie produzierten, waren noch sehr präsent und auch stark in der Ausbildung engagiert. Der Computer war im Wesentlichen der Wissenschaft vorbehalten, die Kommunikationsdienstleistungen wurden von staatlichen Firmen erbracht, und die Berufsbildung funktionierte weitgehend eigenständig. Zentral waren die Entscheide und Vorgaben des damals zuständigen Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA), das in allen Belangen den Takt angab und direkt mit den kantonalen Berufsbildungsämtern zusammenarbeitete. Eine interkantonale, gesamtschweizerische Berufsbildungspolitik gab es nicht wirklich. Nicht zuletzt deshalb, weil die Berufsbildung innerhalb der EDK kein Thema war, da in den grossen Kantonen dafür die Volkswirtschaftsdirektionen zuständig waren.

Ein wichtiges Ereignis für die Berufsbildung war die Schaffung des Zugangs zum Hochschulsystem und damit zu einer zusätzlichen Option neben der Qualifikation auf Stufe berufliche Grundbildung.

Gegen Ende der 80er-Jahre herrschte eine Aufbruchstimmung, unter anderem ausgelöst durch einen Bericht der OECD. Danach sollte das Bildungssystem – vor

allem auf der berufsbildenden Seite – reformiert, weiterentwickelt und durchlässiger gestaltet werden. In der Folge wurde ein Teil der bisherigen höheren Fachschulen zu Fachhochschulen ausgebaut. Damit wurden den Absolventen des beruflichen Wegs neue Ausbildungs- und Berufsperspektiven eröffnet. Heute hat die Berufsmaturität einen Anteil von 12 Prozent gegenüber 18 Prozent bei der gymnasialen Matura erreicht.

Später waren Sie an der Umsetzung der Lehrstellenbeschlüsse I und II beteiligt. Wie haben sich die zahlreichen Projekte ausgewirkt?

In den 90er-Jahren zeichnete sich ein zunehmender Mangel an Ausbildungsplätzen ab, bedingt durch das starke Ansteigen der Zahl der Jugendlichen, die in eine Berufsbildung eintreten wollten. Die Politik reagierte mit Sondermassnahmen. Die beiden Lehrstellenbeschlüsse führten zu vielen Projekten in Betrieben, Schulen und der Verwaltung. Deren Ziel war es, neue Formen der beruflichen Bildung zu entwickeln und zu erproben. So entstanden beispielsweise die Lehrbetriebsverbände, und es wurden neue Ausbildungsmodelle entwickelt. Im Bereich der Informatik etwa die modulare Ausbildung sowie die Informatikmittelschule. Man begann, das Internet systematisch und in grossem Stil zu nutzen. In diesem Zusammenhang entstand auch der Newsletter «Berufsbildung aktuell», heute «Panorama.aktuell».

Der Lehrstellenmangel zwang auch die Kantone, Massnahmen zu ergreifen. Wie wurden die Kantone aktiv?



Robert Galliker: «Die sprachregionale Koordination hat sich zur nationalen Zusammenarbeit entwickelt.»

Die steigende Zahl der Jugendlichen, die nach der obligatorischen Schule keine Lehrstelle fanden, machte es nötig, Übergangslösungen zu entwickeln. Nebst grossen Anstrengungen bei der Bereitstellung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen entstanden in den Kantonen verschiedene sogenannte Brückenange-

bote. Damit sollen Lerndefizite aufgearbeitet, Integration ermöglicht und Berufsentscheide vorbereitet werden. Die Verbundpartner vereinbarten zudem das Ziel, dass bis 2015 95 Prozent der Jugendlichen über einen Abschluss der Sekundarstufe II verfügen sollten.

Was bewirkte das Berufsbildungsgesetz von 2004?

Im neuen Berufsbildungsgesetz schlugen sich viele Ergebnisse und Erfahrungen aus den Projekten der beiden Lehrstellenbeschlüsse nieder. Unser Berufsbildungssystem wurde besser strukturiert, und es ist offener und durchlässiger geworden.

«Eine grössere Baustelle besteht vor allem bei der höheren Berufsbildung.»

Stichworte dazu sind: die Modellvielfalt bei den beruflichen Grundbildungen, die Trennung der Ausbildungsgänge von den Qualifikationsverfahren, die zusätzlichen individuellen Unterstützungsmöglichkeiten für die Lernenden, die Rahmenbedingungen für die Qualitätsentwicklung und -sicherung, die verbesserte Ausbildung der Ausbilder, die Entwicklung der Berufsbildungsforschung sowie die Etablierung von Fördermitteln zur dauernden Entwicklung und Erneuerung der Berufsbildung.

Inwiefern machte das neue Berufsbildungsgesetz eine Anpassung der Strukturen auf interkantonalen Ebene erforderlich?

Die Koordination der Berufsbildung auf interkantonaler Ebene war im letzten Jahrhundert sprachregional organisiert. Im Zusammenhang mit dem Entwicklungsschub in den 90er-Jahren wurde immer klarer, dass die sprachregionale Koordination einer nationalen Zusammenarbeit weichen musste. Mit der Gründung der Schweizerischen Berufs-

Robert Galliker

Robert Galliker, Jahrgang 1945, war während 13 Jahren Leiter der Abteilung Volksschule im Erziehungsdepartement des Kantons Luzern. 1986 begann er seine Tätigkeit im Dienst der Berufsbildung als Geschäftsführer der Deutschschweizerischen Berufsbildungsämterkonferenz (DBK). In dieser Funktion hat er bei praktisch allen wichtigen Entwicklungen in der Berufsbildung in den letzten Jahren mitgewirkt, zuletzt als Projektleiter für die Überführung der kantonalen Institutionen der verschiedenen Sparten (Berufsbildung, Berufsberatung usw.) und Sprachregionen zu einer national strukturierten Organisation. Robert Galliker geht im Sommer 2010 in Pension und verlässt das Generalsekretariat der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) als Leiter des Koordinationsbereichs Sekundarstufe II und der Berufsbildung.

bildungsämter-Konferenz (SBBK) im Jahr 2001 und der Schaffung des Schweizerischen Dienstleistungszentrums Berufsbildung | Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (SDBB) wurden die Strukturen in der Folge angepasst.

Wo gab und gibt es Probleme mit den zahlreichen Reformen?

Eine grössere Baustelle besteht vor allem bei der höheren Berufsbildung. Die Entwicklung eines gemeinsamen Rahmens für die Bildungsgänge der höheren Berufsbildung und deren klare nationale und internationale Positionierung erweist sich als schwieriges Unterfangen. Die Abschlussniveaus sind vielfach kaum vergleichbar, und die Bildungsgänge erfahren je nach Branche und Region unterschiedliche Unterstützungsleistungen der öffentlichen Hand. Ziel müsste es

sein, die höhere Berufsbildung national und international vergleichbar und anerkennbar zu machen. Auch sollten die Absolventen diese Abschlüsse mit einem zum übrigen Tertiärbereich vergleichbaren und angemessenen Aufwand erreichen können.

Wo sehen Sie weiteren Handlungsbedarf?

Die Zusammenarbeit unter den Verbundpartnern verläuft nicht immer optimal. Es muss immer wieder um gute Lösungen gerungen werden. Unser breit abgestütztes Berufsbildungssystem stellt hohe Ansprüche, die sich selten kurzfristig einlösen lassen. Auch die Zusammenarbeit unter den Institutionen von Bund und Kantonen muss intensiviert und verbessert werden. Der Erfolg des Case Management Berufsbildung wird zu einem guten Teil davon abhängen. Schliesslich wird eine gute Bewältigung der Nahtstellenproblematik zwischen der obligatorischen Schule, der beruflichen Grundbildung und dem Arbeitsmarkt immer eine grosse Herausforderung bleiben. So muss beispielsweise noch stark daran gearbeitet werden, dass junge Menschen nicht wegen ihres Aussehens oder ihres Namen benachteiligt werden.

Was würden Sie der Schweizer Berufsbildung für die Zukunft wünschen?

Ich wünsche, dass die Berufsbildung in der Schweiz ihre Stärke erhalten kann. Dass sie weiterhin in der Lage ist, sich laufend der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung anzupassen, und dass es ihr gelingt, die vom Arbeitsmarkt gewünschten Fachkräfte in der notwendigen Zahl und in genügend hoher Qualität auszubilden. Dies erfordert hohe Sensibilität und Aufmerksamkeit, aber auch Fantasie, Flexibilität und Innovationsbereitschaft. —